

## Wenn im Bilderbuch ein paar Seiten fehlen

### Warum man vor dem Liz Angst haben muss. Und was man dabei lernen kann. Ein Erfahrungsbericht, der leider nur leicht übertreibt.

Die zartbesaitete Leserin, der von Uni-Krisen gezeichnete Leser: Sie seien vorweg gewarnt. Die folgenden Zeilen sind kaum dazu angetan, Ängste vor dem Liz zu zerstreuen. Im Gegenteil.

Dies ist nämlich die Geschichte eines Studenten wie aus dem Bilderbuch, der bereits als 14-Jähriger Geschichte studieren will. Als er sieben Jahre später ins historische Seminar eintritt, fühlt sich der vormalig minimalistische Kanti-Schüler denn auch wie der sprichwörtliche Fisch im Wasser: Problemlos flutscht er durch sämtliche Seminare, Kolloquien und Vorlesungen. Seine Nebenfächer sind Selbstläufer, und selbst das Latein holt er ohne Murren nach. Doch dem Bilderbuch, so scheint es, fehlen die letzten Seiten – die mit dem Happy End.

Dabei steht da am Anfang diese Energie, die er verspürt – es ist Frühling –, als der Abschluss in greifbare Nähe rückt und er sich auf die vermeintliche Krönung des Studiums freut: seine Liz-Arbeit. Doch welches Thema soll er bearbeiten? Er lässt seine Seminararbeiten Revue passieren. Er liest sämtliche Ausgaben der historischen Zeitschrift «traverse» quer. Er abonniert einen eigentümlichen Geschichtsnewsletter, der ihm künftig seinen Account verstopft und den er dann doch nie liest. Er besucht Vorlesungen, querbeet. Und er notiert schliesslich seine vier, fünf Themen auf einem Blatt Papier und schreibt sich für eine Sprechstunde beim Professor seiner Wahl ein.

Der Professor ist ein freundlicher, aber vielbeschäftigter Mann. Er hört sich an, was der junge Mann ihm zu sagen hat, nickt dann und wann zustimmend, fragt nach, rät ab, schlägt vor. Schliesslich ist das Themenfeld eingegrenzt. Das ist gut, denn die wochenlange, ziellose Suche hat unseren Protagonisten etwas nervös werden lassen. Er wähnt sich ein erstes Mal kurz vor dem Ziel. Kurz davor, so richtig loslegen zu können.

Nun weiss er fürs Erste wenigstens, was er zu tun hat: Er liest sich in sein Thema ein. Doch bald muss er erkennen, dass er seinem Ziel, einem eigenständigen Forschungsprojekt nämlich, kaum näher kommt. «Wo und wie», fragt er sich, «kann ich etwas herausfinden, das ich nicht schon weiss?» Immer, wenn ihn etwas interessiert, hat bereits kürzlich jemand etwas geschrieben dazu und seine Idee vorweg genommen. Und wenn es ihn nicht interessiert – ja, dann interessiert es ihn eben nicht.

So gleicht seine Suche bald einer Fabel: Überall, wo der Hase hinkommt, wartet bereits der Igel. Und wie ein gehetztes Tier fühlt sich auch zunehmend unser Student. Ob er zu viel will? «Du musst einfach mal beginnen», bekommt er nun von seinen Freunden gesagt, «dann kommt das schon.» Er beherzigt diesen Rat und zimmert sich aus wagen Ideen und verstreuten Quellen ein Projekt. Er weiss, dass es nicht wirklich gut ist, was er da macht. Aber wenigstens macht er etwas, und er kriegt es so hin, dass sein Konzept mehr oder weniger nach etwas tönt. Am Ende ist er sogar selbst ein bisschen überzeugt, und er schickt sein Paper dem freundlichen Professor. Ein Fehler.

Es ist noch immer Spätsommer, als er sich eines frühen Nachmittags zur Sprechstunde aufmacht. Schwitzend betritt er das kühle Büro des Professors. Dessen Miene verheisst nichts Gutes. Schnell wird klar: Er hat keine Freude am Flickwerk unseres Freundes. Dieser ist ratlos: Was soll er denn jetzt nur anstellen, wenn er dieses Büro wieder verlässt? Darauf weiss er keine Antwort. Das soll ihm jetzt bitte dieser Professor sagen! Die Besprechung neigt sich ihrem Ende zu, als der junge Mann endlich aufsteht: «Nein! Schicken Sie mich nicht wieder da raus! Sagen sie mir, was ich tun soll. Helfen Sie mir, gopferdami!»

Vielleicht hätte er es wirklich laut sagen sollen. Er verzweifelt, als ihn der Professor mit den Worten verabschiedet, er solle sich doch in zwei Monaten wieder melden. Als der Professor sein Unbehagen bemerkt, sagt er freundlich: «Es kann auch in drei Monaten sein, kein Problem.»

Und der junge Mann, der sich ein weiteres Mal bereits am Ende seiner Odyssee wähnte, weiss, dass die wahre Irrfahrt erst begonnen hat. Das Schlimmste: Der Professor hatte Recht. Sein Konzept ist einfach schlecht. Das Gespräch hat ihn sämtlicher Energie beraubt. Zwei Wochen lang macht er gar nichts mehr. Dann lässt er das Thema Thema und den Professor Professor sein.

Es wird Herbst, und unser Protagonist fühlt sich den Blättern im Wind irgendwie verbunden. Sein Liebesleben welkt, und seine Wohnsituation zwingt ihn zum Umzug. Doch trotz eingeschränktem Orientierungssinn weiss er: Da ist noch etwas, das er zu Ende bringen muss. «Liz» – das Wort beginnt ihn zu nerven, genauso wie «Thema»: «Hast du jetzt dein Thema?», wird er nämlich von seinen Fussball-Kollegen in periodischen Abständen gefragt. Und all die Durchhalteparolen, die er von Freunden mit auf den Weg bekommt und die er sich selbst immer wieder vorsagt, kann er erst recht nicht mehr hören: «Du schaffst das» – «Irgendwann kommt es schon» – «Nimms easy».

Unser Freund ist mittlerweile bei einem Privatdozenten untergekommen, der dem Flüchtling Asyl gewährt. Doch auch sein neues Projekt kommt nicht voran. Wie ein Gespenst fühlt er sich inzwischen unter all den geschäftigen jungen Studenten, die wissen, wo sie hin gehören. Er hingegen kann an manchen Tagen nicht einmal mehr in Ruhe in der Bibliothek sitzen, weil er sich mehr denn je wie der gehetzte Hase vorkommt. Rabbit, Run! Gejagt vom Gedanken, dass bereits wieder Monate vergangen sind und er noch immer keinen Schritt weiter gekommen ist.

«Mach mal Ferien», rät ihm ein Freund. Unser Student überlegt: Wäre er vor drei Monaten für drei Monate nach Südamerika gereist, wäre er nun erholt und könnte seine Aufgabe mit neuer Energie anpacken. Der Gedanke macht ihn noch nervöser. Seine Bank ruft an: «Ihr Studenten-Konto läuft aus. Sie haben uns angegeben, dass Sie Ihr Studium diesen Frühling abschliessen werden.» Und die Zivildienst-Stelle: «Sie sollten ihr Studium doch langsam beendet haben. Dieses Jahr müssen Sie jetzt aber definitiv einen Einsatz leisten.» Dem jungen Mann beginnen all jene Leute aufzufallen, über die er von Freunden hört: Sie sind zwei Jahre jünger als er, haben das Studium längst abgeschlossen und befinden sich in voller Karrierefahrt. In der Zeitung liest er von einer Neat-Bohrmaschine, die schon seit Monaten im Gotthard-Massiv fest steckt. «Gabi II und ich», denkt er sich.

Dabei ist unser Freund noch immer motiviert! Er besitzt keine Playstation, und den Fernseher schaltet er aus Prinzip nicht vor sieben Uhr abends an. Er steht sogar auf, früh morgens. Wenn er dann vor dem Computer sitzt, bereut er es. Denn oft weiss er nichts Besseres zu tun, als Online-Fussball-Tippspiele zu spielen – nicht ohne Talent übrigens. «Zum Glück», denkt er, «hatte ich nie ein ernsthaftes Drogenproblem.»

Die Lösung ist schliesslich unspektakulär. Sie liegt nicht darin, dass unser Student sich radikal umorientiert oder endlich die wohl längst fällige Auszeit genommen hätte. Womöglich wird sein Kopf wieder klar, als er sich mit dem einstweiligen Scheitern abfindet. Jedenfalls stösst er irgendwann auf einen historischen Artikel, der ihn wirklich interessiert – zum ersten Mal seit langer Zeit. Er beginnt, eine Mail an den Privatdozenten zu schreiben, der bereits seit Monaten nichts mehr von ihm gehört hat. Und endlich fällt die Blockade. Innert einer Stunde steht das Konzept seiner Liz-Arbeit. «Hey», sagt er laut zu sich selbst, als er liest, was er geschrieben hat, «das ist gut. Das ist wirklich gut.»

So gut ist es natürlich auch wieder nicht. Aber immerhin ein guter Anfang.

Es ist wieder Frühling. Unser Freund hat ein ganzes Jahr mit Suchen verbracht. Vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben musste dieser privilegierte Student, dem alles zuzufallen schien, wirklich kämpfen. Er macht sich auf, zurück ins Buch, aus dem er einst gerissen wurde. Dass es kein Märchenbuch ist – zumindest das hat er in diesem Jahr gelernt. Dann wollen wir mal anfangen, ja?

*Michael von Ledebur*